



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Henrik Ibsen

Mayrhofer, Johannes

Regensburg, 1921

6. Nordische Heerfahrt

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)

Run bin ich bereit, nun gewinn' ich Stärke
 Und Mut zu des Lebens wechselndem Werke!
 (Mit einem Blick auf Olaf):
 Und wenn wir dereinst —
 (Bricht ab, mit hoch erhobenen Händen):
 Dann weich und warm
 Tragen uns Engel in Gottes Arm!"

Also eine geläuterte Romantik behält das letzte Wort; das ist es, was Brandes und Woerner nicht genugsam beachtet haben.

Daß Ibsen an Psychologie und dramatischer Komposition die bereits erreichte Höhe in diesem Drama leider nicht behauptet und daß er die Sache etwas breit angelegt, setzt den Wert des Stückes allerdings herunter, und die vielen Einzelschönheiten können uns darüber nicht vollkommen hinwegtäuschen.

6. Nordische Heerfahrt

Ein ganz anderes Gepräge als der verträumte, liebes- und waldeinsamkeitsstrunkene „Olaf Liljekrans“ zeigt das nächste Drama. Ibsen ging wieder in graue, längst entschwundene Zeiten zurück; diesmal aber schlug er einen minder romantischen Ton an als im „Hünengrab“. Es galt ihm, die Sagazeit in ihrer ganzen Kraft und Wildheit, in ihrem Mannesmute, ihrer Hochherzigkeit und zugleich ihrer heidnischen Barbarei in einem Drama lebenswahr wiederaufleben zu lassen. So schuf er „Haermaendene på Helgeland“, „Die Helden auf Helgeland“ oder „Nordische Heerfahrt“.

Schon die Sprache, eine knappe, kernige Prosa¹⁾, zeigt an, welcher Geist das Stück durchweht. Hier ist nichts von Dehlenschlägers weichen Rücksichten, von all dem Retouchieren an den heidnischen Gestalten und dem Heidentum der Vorfahren. Freilich ist manches Abschreckende nicht weiter berührt oder doch poetisch gemildert, aber es ist ein gigantisches oder besser ein echt wikingerhaftes Milieu, in das wir versetzt werden, eine grause, unheimliche, blutige Welt, wo auf tecke Reden Mord und Brand und Blutrache folgt und am stürmischen Himmel die Geister der Toten auf schwarzen Wolkenrossen nach Norden rasen.

Im nördlichen Norwegen, in Helgeland, ist der Isländer Ornulf gelandet, und bald sieht er sich hier zwei Mannen gegenüber, die dereinst in seinem Hause kühnen Raub begangen, Gunnar, der seine Pflgetochter Hjördis entführt, und Sigurd dem Starken, der ihm seine eigene Tochter Dagny genommen. Da dieser die geforderte gesetzmäßige Buße anerkennt, so wird Friede mit dem Seekönig geschlossen. Auch Gunnar, der freilich der Sicherheit wegen seinen Sohn nach Süden geschickt, ist zu einem Vergleich geneigt. Sein Weib scheint härteren Sinn zu haben; wenigstens bittet Kare, ein Bauer, die Fremden um Schutz vor der grimmigen Hjördis, die ihm feindselig und rachsüchtig nachstellt. Auch Hjördis selbst lernen wir nur zu bald kennen. Schon bei ihrem ersten Auftreten fallen höhnische

¹⁾ „Im historischen Drama (Nordische Heerfahrt, Die Kronprätendenten, Kaiser und Galläer) schuf er auch den ehernen, monumentalen Stil, jene feste, in innerer Bewegung zudende Biegsamkeit des Ausdrucks, die hernach seinem bürgerlichen Drama zugute kommen sollte: seine Prosa.“ Hans Landsberg, Das Ibsenbuch. (Berlin 1907.) S. IX.

und rücksichtslose Worte. Ihren Gatten verdächtigt sie als feige, und Sigurd setzt sie herab, weil er einst eine kühne Tat unterlassen. „Sigurd ist ein vielgepriesener Held, und doch vollbrachte Gunnar eine kühnere Tat, als er den Eisbären vor meiner Kammer tötete.“ So fängt sie auch mit Ornulf Händel an, der aber schleudert ihr erregt den Vorwurf ins Gesicht, sie sei ein „entführtes Weib“, das sich als solches nicht gefeglich auf seinen Gatten berufen könne. Da aber lodert ihre Leidenschaft in den wildesten Flammen auf: sie erklärt Ornulf den unversöhnlichsten Krieg. Gefährdet soll er sein an Leib und Leben.

Ornulf will nun ihren Feindseligkeiten zuvorkommen. Sigurd sucht ihn zu versöhnen und bietet all seine Habe, um, wenn es möglich, zwischen seinen Freunden den Frieden zu erhalten. Auch Gunnar bringt bald befriedigende Nachricht und ladet zu einem glänzenden Gelage, wo alle Feindschaft begraben werden soll. Sigurd und Dagny bereiten sich zum Feste. Ornulfs jüngster Sohn Thorolf soll bei ihnen bleiben, während der Vater mit den älteren insgeheim eine edle Tat vollführen will, nämlich Gunnars Sohn Egil gegen die Anschläge der Feinde beschützen. Sigurd bittet nun seine Gattin, ihren kostbaren Armring ins Meer zu werfen. Denn diesen hat er einst von Hjördis erhalten, als er an Gunnars Statt den Eisbären von zwanzig Männer Stärke bezwang und so die Bedingung erfüllte, die Hjördis ihren Bewerbern gestellt, und wo er sich dann für Gunnar ausgeben. Wehe, wenn Hjördis diesen Ring erkennt!

Nun kommt das Fest. Auch jetzt wieder muß Hjördis durch Vergleiche aufstacheln und reizen und Unfrieden säen. Als sie dann den jungen Thorolf aufs tiefste getränkt und dieser in seinem Zorn einige mißverständliche Worte spricht, glaubt Hjördis, daß sein Vater ihren Sohn Egil ermordet habe. Da treibt sie ihren Mann, den Unglücklichen niederzuschlagen. Jetzt kehrt Ornulf ahnungslos heim, voll Freude über sein geglücktes Unternehmen und voll tiefen Schmerzes, da er sechs Söhne im Kampf verloren; er bringt den geretteten Egil zu seinen Eltern. Ach, auch der Siebente seiner Söhne ist eine Leiche, erschlagen von Egils Vater.

Wer nicht vom Schmerz über diese tragischen Vorgänge niedergebeugt, das ist die Anstifterin des Entsetzlichen, Hjördis. Sie prahlt noch Dagny gegenüber in ihrem wahnwitzigen Stolze: „Eine Buhle nannt' er (Ornulf) mich. Bin ich's, so hab' ich mich dessen nicht zu schämen: denn Gunnar ist jetzt mächtiger als dein Vater. Er ist herrlicher und berühmter als Sigurd, dein eigener Gatte!“ Das aber ist zu viel. Dagny beherrscht sich nicht länger. Sie erzählt von Sigurds verwegener Tat, und als Beweis hält sie der Gegnerin triumphierend den Ring entgegen. Gunnar gesteht, daß es wahr ist. Sigurd drängt zum Aufbruch. Und Hjördis? „Jetzt hab' ich eine Tat noch zu vollbringen, nur auf eine Tat noch zu sinnen: Sigurd muß sterben — oder ich!“

Am folgenden Tage finden wir Hjördis mit Pfeil und Bogen beschäftigt. Sigurd muß sterben. Dagny muß sterben. Dies zur selben Zeit, wo Sigurd den Bauer Räre mit seinen Leuten abwehrt und Dagny Nachricht bringt, daß Gunnar sich rüsten kann. Zum Dank weckt Hjördis bittere Zweifel in Dagny, ob sie mit ihrem weichen Charakter denn auch ihrem

Gatten, der einst nach einem kriegerischen, waltürenhaften Weibe verlangt, viel habe wert sein können. Klagend gesteht Dagny: „Ich fühl's, ich bin nicht das rechte Weib für ihn.“ Sie mag ihrem Manne nicht mehr begegnen. Hjördis aber genießt ihre Rache: „Und sie wollt' ich — Geringe Rache wäre das gewesen — Der Hieb traf besser! hm — es ist schwer, zu sterben; aber bisweilen ist es noch schwerer, zu leben.“

Jetzt nimmt Sigurd Abschied. Hjördis macht auch jetzt aus ihrer feindseligen Gesinnung kein Hehl. Aber Sigurd ist schwach genug, ihr seine einstige Liebe zu gestehen. Aus Liebe zum Freunde, zu Gunnar, der sich so sehr nach ihr sehnte, hat er auf sie verzichtet. Hjördis aber will ihm, da sie das vernommen, auch jetzt noch angehören; nicht als Weib, sondern als Walküre will sie ihm folgen, unbekümmert um Gunnar und Dagny. Und welche Perspektiven eröffnen sich da gleich! „Manch guter Kämpfe wird in deiner Gefolgschaft streiten; mit unüberwindlicher Macht wollen wir vordringen, streiten und wirken, und nicht ruhen, bis du auf Hårfagers Königsthron sitzt.“ Um die Rasende in etwa abzulenken, fordert Sigurd den Gunnar zum Zweikampf, er hat ja den Bruder seiner Gattin getötet. So wird Hjördis ihm nicht mehr folgen können.

Nachdem wir im vierten Akt den alten Snulf am Grabe seiner Söhne geschaut, wie er, von Leid gebrochen, sich an seiner Kunst als Skalde wieder aufrichtet, indem er seiner Söhne Drapa singt, geht die Haupthandlung raschen Schrittes der Katastrophe entgegen.

Råre zieht aufs neue gegen Gunnar heran, aber Sigurd sendet ihm den Snulf mit einer Anzahl Knechte nach. Er selbst will ihm vor dem Zweikampf nicht begegnen. Da erscheint Hjördis, mit Helm und Panzer und Scharlachgewand, mit Köcher und Bogen. Überall sieht sie Todesboten. Aber es ist ja gut, wenn sie stirbt. Gunnar und Dagny haben zwischen ihr und Sigurd gestanden. „Fort von ihnen und aus dem Leben müssen wir — dann können wir zusammen bleiben!“ „Auf des Himmels Königsstuhl will ich dich setzen und mich selbst dir zur Seite!“ Da sieht sie in ziehenden Wolken des Unwetters droben der Toten Heimkehr. Sie will mit. Ein schwarzes Roß für sie selbst, eins für Sigurd! Sie schießt ihn nieder. „Nun gehören wir einander an!“ Aber Sigurd entgegnet: „Nun weniger denn je: hier trennen sich unsere Wege — ich bin ein Christ! . . . der weiße Gott ist mein Gott . . . zu ihm geh' ich jetzt hinan!“ Raun, daß er tot, so ist ihr alles gleichgültig geworden; sie will auch kein Valhall ohne Sigurd, sie stürzt sich ins Meer.

Gunnar, der inzwischen Hof und Mannen durch Feuer und Schwert verloren, kommt nun mit Snulf und Dagny ans Gestade; sie finden Sigurds Leiche und Hjördis' Bogen. Der kleine Egil aber sieht in den Wolken in der Toten Heimfahrt die Mutter ziehen. „Dort — voran — auf dem schwarzen Roß!“ . . . Gunnar und Snulf aber versöhnen sich und ziehen zusammen nach Island.

In vieler Beziehung ein Meisterwerk dieses Drama.¹⁾ Es ist ein großartiges Gemälde, mit gewaltiger Kunst der Komposition ausgeführt. Die

¹⁾ „Die Dichtung, in welcher ich das bedeutendste aller Dramen Ibsens vor seinem römischen Aufenthalt erkennen möchte“, sagt L. Passarge (Henrik Ibsen, Leipzig 1893. S. 57).

Szenen sind oft von einer erschütternden Gewalt; erinnert sei nur an das Fest im zweiten Akt und an die grandiose Schlusszene. Der Dialog ist oft von einer meisterhaften Schärfe in Rede und Gegenrede, dazu die Sprache so markig, knapp und inhaltsreich.

Fehler hat das Drama allerdings auch. Der Charakter einer Hjördis z. B. ist doch etwas Entsetzliches und wirkt zeitweise gar zu abstoßend. Ibsen selbst meint, daß er den Vorwurf nicht verdiene, er habe die „nationale Sagenwelt in eine Sphäre herabgezogen, in die sie nicht gehört“ (Vorw. zur ersten deutschen Ausg. 1876). Den verdient er freilich nicht, eher schon jenen, daß er bisweilen zu schaurig die Dimensionen gesteigert. Dieser widerwärtig stolze, wild kriegerische, gefühllos streit- und rachsüchtige weibliche Satan ist eine etwas kühne Bühnenleistung.

Überraschend wirkt sodann, daß Sigurd die Hjördis so geliebt; nach seinem Auftreten kommt zunächst keiner auf den Gedanken, daß Dagny sein Herz eigentlich nicht besitze. Und noch mehr vielleicht wächst das Erstaunen, wenn der Held ganz am Schlusse erklärt, er sei ein Christ. Freilich, in der guten alten Zeit, in welcher das Stück spielt, klebte den christlichen Helden eines Volkes, das eben sein Heidentum ablegte, oft noch allerlei heidnisches Wesen an, und, mit Hjördis verglichen, ist Sigurd ja allerdings der reine Heilige — aber immerhin, das Geständnis überrascht.

Sonst sind die Charaktere, wie Hjördis und Dagny, Gunnar und Sigurd meisterhaft charakterisiert und ausgezeichnete Kontrastwirkungen geschaffen.

Im ganzen genommen, bedeutet dieses Drama einen Schritt zum Realismus, freilich ist es hier ein Realismus der Sagazeit, wenn der Ausdruck erlaubt ist. Später wird Ibsen seine Formen für den Realismus der Moderne schaffen. Es wäre interessant, eine Studie darüber zu schreiben, wie beide sich zueinander verhalten. Speziell auch die Ehekonflikte in beiden. Erwähnt sei nur die große Zartheit Sigurds gegen das ungeliebte Weib. Noch kurz vor seinem Tode sagt er zu Dagny: „Alle guten Mächte mögen verhüten, daß du je weinest um meinetwillen!“ Und wie liebevoll und sanft hat er sie die fünf Jahre hindurch behandelt, er, der Rede, der andererseits den Eisbären von zwanzig Männer Kraft erschlug! Im übrigen ist das Verhältnis zwischen Gunnar und Hjördis, Sigurd und Dagny ein bedeutungsvolles Präludium zu all dem Jammer, den Ibsen später in seinen Gesellschaftsdramen aufdeckt.

7. Die Komödie der Liebe

Nachdem uns Ibsen in der „Nordischen Heerfahrt“ in das längst verschwundene Altertum der Sagazeit zurückgeführt, entrollt er in der „Komödie der Liebe“, „Kaerlighedens Komödie“, ein Bild aus der Gegenwart, und zwar ein Drama, das nicht nur Kunstwerk sein soll, sondern auch schneidende Satire. Schon in der „Johannisnacht“ hatte sich dieser kritische Zug bemerklich gemacht, jetzt schöpfte er aus dem Vollen und entlud, was sich lange in ihm aufgespeichert an Geringschätzung der „Gesellschaft“ mit ihren überlieferten Grundsätzen, Normen und Gebräuchen. Und das Thema, um das sich alles drehte, war: Liebe und Ehe.